

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 3.00 einschließl. des „Allg. Unterhaltungsblattes“ in der Geschäftsstelle, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberflügengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterflügengrün, Wildenthal usw.

Anzeigenpreis: die kleinste Zelle 20 Btg., auswärts 25 Btg. Im Reklameteil die Zelle 50 Btg. Im amtlichen Teile die gespaltene Zelle 50 Btg. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch Fernsprecher aufgegebenen Anzeigen.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

Telefon Nr. 110.

Nr. 168.

Donnerstag, den 24. Juli

1919.

Verbot, unreife Kartoffeln auszunehmen.

Mit Rücksicht auf die bevorstehende Frühkartoffelernte wird auf folgendes hingewiesen:

I.

Die Verordnung über die Kartoffelversorgung vom 18. Juli 1918 (R. G. Bl. S. 737 ff.) enthält folgende Bestimmungen:

§ 11.

Die Kartoffelerzeuger sind verpflichtet, die Kartoffeln sachgemäß zu ernten. Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können nähere Anordnungen treffen.

§ 12.

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer den Vorschriften im § 11 oder den auf Grund von § 11 erlassenen Bestimmungen zuwiderhandelt.

Neben der Strafe können die Vorräte, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, eingezogen werden, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

II.

Ein Verstoß gegen die Vorschrift, die Kartoffeln sachgemäß zu ernten, liegt vor, wenn Kartoffeln unreif der Erde entnommen werden, gleichgültig, ob es sich dabei um frühe, späte oder sonstwelche Kartoffeln handelt.

Dresden, den 20. Juli 1919.

1300 V L A IV

7996

Wirtschaftsministerium.

Beschlagnahme der Ernte 1919 für den Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.

Gemäß der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1919 vom 18. Juni 1919 (Reichsgesetzblatt S. 525 ff.) wird für das Gebiet des Bezirksverbandes Schwarzenberg folgendes bestimmt:

I. Beschlagnahme von Brotgetreide und Gerste.

§ 1. Roggen, Weizen, Spelz (Dinkel, Fesen), Emmer, Einkorn und Gerste, die im Gebiete des Bezirksverbandes Schwarzenberg gewachsen sind, allein oder mit anderen Bodenerzeugnissen gemengt, werden mit der Trennung vom Boden für den Bezirksverband Schwarzenberg beschlagnahmt.

Die Beschlagnahme erstreckt sich auch auf den Halm und die aus den beschlagnahmten Früchten hergestellten Erzeugnisse, wie Mehl, Schrot, Grieß, Graupen, Grieß, Floeden, Malz. Mit dem Ausdruck wird das Stroh von der Beschlagnahme nach dieser Verordnung frei.

§ 2. Vor der Trennung vom Boden dürfen Kaufverträge über Brotgetreide und Gerste oder andere auf Veräußerung oder Erwerb von Brotgetreide und Gerste gerichtete Verträge nicht abgeschlossen werden, wenn nicht der Bezirksverband Schwarzenberg schriftlich seine Zustimmung hierzu erklärt hat.

Verträge, die vor dem Inkrafttreten der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1919 abgeschlossen sind, sind nichtig.

§ 3. Die Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe haben die zur Ernte erforderlichen Arbeiten vorzunehmen.

Die Besitzer beschlagnahmter Vorräte sind berechtigt und verpflichtet, die zur Erhaltung und Pflege der Vorräte erforderlichen Handlungen vorzunehmen; sie sind berechtigt und auf Verlangen des Bezirksverbandes Schwarzenberg verpflichtet, auszuweichen, sowie bei Gemenge Körner und Hülsenfrüchte voneinander zu trennen.

Als Besitzer im Sinne dieser Bekanntmachung gilt auch der mit der Verwaltung der Vorräte für den Eigentümer betraute Inhaber des Gewahrsams.

§ 4. An den beschlagnahmten Vorräten dürfen Veränderungen nur mit Zustimmung des Bezirksverbandes vorgenommen werden.

II. Ausbringung von Hafer, Hülsenfrüchten und Buchweizen.

§ 5. Der Reichsgetreidebestelle steht das Recht zu, von den Erzeugern von Hafer, Erbsen einschließlich Beluschten, Bohnen einschließlich Ackerbohnen, Linsen und Buchweizen die Lieferung bestimmter Mengen dieser Früchte zu verlangen.

Verträge, durch die die Erzeuger sich zur Lieferung von Hafer, Erbsen einschließlich Beluschten, Bohnen einschließlich Ackerbohnen, Linsen oder Buchweizen an Dritte verpflichtet haben, sind insoweit nichtig, als dadurch die Lieferung der von der Reichsgetreidebestelle angeforderten Menge unmöglich wird. Verträge über Lieferungen von Hafer aus der Ernte 1919 dürfen vor dem 16. August 1919 nicht abgeschlossen werden. Verträge dieser Art, die vor der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung abgeschlossen worden sind, sind nichtig.

Erzeuger, die infolge Abgabe von Hafer, Erbsen einschließlich Beluschten, Bohnen einschließlich Ackerbohnen, Linsen oder Buchweizen an Dritte zur Lieferung der von der Reichsgetreidebestelle angeforderten Menge nicht imstande sind, haben unbefehdet ihrer Bestrafung nach §§ 80 und 81 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1919 vom 18. Juni 1919 als Schadenersatz das Doppelte des zur Zeit der Festsetzung (Satz 2) geltenden Marktpreises oder, falls der von ihnen erzielte Verkaufspreis höher ist, diesen an die Reichsgetreidebestelle zu zahlen. Die Höhe des hiernach zu zahlenden Betrags setzt die Amtshauptmannschaft fest. Gegen die Entscheidung ist Beschwerde zulässig, über die die Reichshauptmannschaft endgültig entscheidet. Die Vortreibung erfolgt nach den Vorschriften über die Vortreibung öffentlicher Abgaben.

III. Allgemeines.

§ 6. Die Gemeinde hat dafür zu sorgen, daß die in ihrem Bezirk angebauten Mengen an Brotgetreide und Gerste zweckentsprechend geerntet und ausgedroschen werden. Sie hat ferner dafür zu sorgen, daß die beschlagnahmten und die wegen einer bevorstehenden Verfallerklärung bereits sichergestelltten Vorräte zweckentsprechend aufbewahrt und ordnungsmäßig behandelt werden.

§ 7. Die Gemeinde hat die Aufbewahrung und Verwendung des Saatgutes an Brotgetreide und Gerste zu überwachen.

§ 8. Die Gemeinde hat dafür zu sorgen, daß alle aus ihrem Bezirk abzuliefernden Früchte dem Bezirksverbande zur Verfügung gestellt werden.

Die Gemeinde hat nach den Anweisungen des Bezirksverbandes die Ablieferung zu fördern, insbesondere die Kommissionäre beim Erwerb der Früchte zu unterstützen.

§ 9. Die Gemeinde haftet dafür, daß die ihr oder ihren landwirtschaftlichen Betrieben zur Lieferung aufgegebenen Mengen rechtzeitig zur Verfügung gestellt werden.

IV. Strafvorschriften.

§ 10. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu fünfzigtausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird nach § 80 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1919 bestraft:

- wer unbefugt beschlagnahmte Vorräte beiseite schafft, insbesondere aus dem Bezirke des Kommunalverbandes, für den sie beschlagnahmt sind, entfernt, sie beschädigt, zerstört, zur Verarbeitung annimmt, verarbeitet, verarbeitet läßt, verbraucht oder sonst verwendet;
- wer unbefugt beschlagnahmte Vorräte verkauft, kauft oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über sie abschließt oder wer den Vorschriften der §§ 2 und 5 Absatz 2 zuwiderhandelt;
- wer die zur Erhaltung, Verwahrung und Pflege der Vorräte erforderlichen Handlungen pflichtwidrig unterläßt;
- wer den Anordnungen zuwiderhandelt, die die Landeszentralbehörde, die höhere Verwaltungsbehörde, der Kommunalverband oder eine Gemeinde auf Grund der Reichsgetreideordnung erläßt;
- wer der ihm nach § 5 obliegenden Verpflichtung zur Lieferung von Hafer, Hülsenfrüchten oder Buchweizen nicht oder nicht innerhalb der gesetzten Frist nachkommt.

Schwarzenberg, am 22. Juli 1919.

Der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg.
Amtshauptmann Dr. Raefner.

Kartoffelversorgung.

Soweit die auf die bisherigen Kartoffelmarken entfallenden Kartoffeln von den Verbrauchern bis Donnerstag, den 24. d. Mts. bei den Händlern noch nicht vollständig abgeholt worden sind, wird über den vorhandenen Bestand von Freitag, den 25. d. Mts. ab anderweitig verfügt werden.

Eibenstock, den 22. Juli 1919.

Der Stadtrat.

Rußholzversteigerung. Carlsfelder Staatsforstrevier. Bahnhofswirtschaft Wilzschhaus.

Dienstag, den 5. August 1919, vormittag 8 Uhr:

215 w. Stämme	10—15 cm stark,	580 w. Stämme	16—29 cm stark,
3600 „ Röhre	16—22 „ „	6073 „ Röhre	23 u. m. „ „
56 „ Terbstangen	10—14 „ „	1400 „ Reisklängen	3 u. 4 „ „
5 rm w. Rußhölzer,	56 rm Rußknäuel	in Abt. 18, 30, 42, 43, 54 und 55 (Rohschläge), 32, 33 und 36 (Einzelhölzer).	

Forstrevierverwaltung Carlsfeld.

Forstrentamt Eibenstock.

Steuererheber Reich.

Wir bekommen nicht nur neue Steuern, sondern auch einen neuen Steuerherra. Das Reich wird anstatt der Einzelstaaten der große Steuererheber und Steuerverwalter für die direkten Abgaben, und da die Reichskasse sehr viel Geld gebraucht, wird das künftige System nicht milder, sondern strenger sein, wie das alte. Zu ändern ist daran leider nichts. Die Ausgaben des Reiches sind so hoch, daß alle indirekten Abgaben, die Zölle, die Erbschaftsteuer, die Vermögenssteuer, die Umsatzsteuer, Stempelsteuern usw. noch nicht genügen, sondern daß es auch die direkte Einkommensteuer in Anspruch nimmt. Die Finanzminister der Einzelstaaten haben sich lange gestraubt, auf ihre wichtigste Einnahme, denn das ist die

Einkommensteuer, zu Gunsten des Reiches zu verzichten, aber es ist ihnen nichts anderes übrig geblieben. Das Reich hat die Bedingungen des Friedensvertrages zu erfüllen, und die finanziellen Mittel dazu sind ihm also zur Verfügung zu stellen. Wie sind nun die praktischen Folgen dieser Steuererhebung? Die neuen Steuerföge werden höher sein wie die jetzigen, und die Veranlagung wird wesentlich schärfer sein, wie bisher. Der letzte Rest von patriarchalisch-gemüthlicher Rücksicht bei der Steuereinschätzung wird verschwinden, denn die Veranlagung wird nicht mehr wie bisher durch Kommissionen der Selbstverwaltungorgane erfolgen, sondern durch Reichssteuererschätzer, die den Steuerpflichtigen persönlich fernstehen. Auch die Art der Erhebung der Steuer soll geändert werden, z. B. soll die Einkommensteuer von Gehalt und Lohn

sofort bei der Auszahlung in Abzug gebracht werden, wie es heute schon in England geschieht, wo diese Maßnahme während des Krieges eingeführt worden ist. Alles wird also strenge und zur Behütung aller Drückbergererlei gehandhabt werden, und es ist nur zu wünschen, daß die Rationierung bei der Festsetzung der Einzelheiten nicht über das Ziel hinausschießt. Ein einziger Trost bleibt, nämlich der, daß staatliche und kommunale Zuschläge zur direkten Einkommensteuer fortan nicht mehr erhoben werden sollen.

Die Staaten, wie die Städte und die Gemeinden werden also durch diese Neuordnung einen erheblichen Teil ihrer bisherigen Einnahmen verlieren, die für die Einzelstaaten zwei Drittel und für die Städte wohl noch mehr ausmachen werden. Die Steuern für Staat und Gemeinden müssen eben

falls neu geordnet werden, und deshalb ist mit Recht Gewicht darauf gelegt worden, daß so tief einschneidende Steuern, wie die große Vermögensabgabe, nicht einseitig beschlossen, sondern nur innerhalb des ganzen großen Steuerrahmens festgestellt werden sollten, denn was das Reich von der Einkommensteuer abgeben will, soll nur herzlich wenig sein, 10 Prozent an die Einzelstaaten und 15 Prozent an die Städte und Gemeinden. Das ist ein Tropfen auf den heißen Stein, so daß die ganze Ausgaben-Deckung neu aufgebaut werden muß.

Wenn so der theoretische Plan ist, so fragt sich noch, ob er in allen Einzelheiten praktisch verwirklicht werden kann, und hierer Zweifel mahnt zur Vorsicht bei den Ausgaben. Diese Mahnung verdient Beachtung, da von der Ertragspflicht des Reiches für die von den Staaten und Städten gemachten Ausgaben fast gar nicht mehr die Rede ist. Gewiß wären die Kriegsausgaben anders, als diese Ertragszusicherungen gemacht wurden, aber zu streiten ist nun mal nicht, daß daraufhin große Ausgaben gemacht sind, die sonst wohl erheblich eingeschränkt sein würden. Es geht darum nicht an, daß das Reich seine finanziellen Bedürfnisse einseitig deckt und es im übrigen den Einzelstaaten und Städten überläßt, zuzusehen, wie sie fertig werden. Wm.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Liste der „Kriegsschuldigen“.
Vier Wochen nach Unterzeichnung des Friedens, die am 28. Juli in Versailles erfolgte, soll der deutsche Reichsregierung die Liste der „Kriegsschuldigen“ überreicht werden, die zu einem zu bestimmenden Termin an die Entente ausgeliefert werden sollen. Der deutsche Einspruch gegen diese Schmachbedingung ist abgelehnt worden, sie gilt also, und wir haben die „Liste“ nun zu erwarten. Es ist wohl unter allen den hier in Betracht kommenden deutschen Männern auch nicht ein einziger, der nicht von der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit seiner Handlungsweise überzeugt wäre, und jeder wird sich, wenn es denn einmal sein muß, zu dem Tage stellen, wo dieses „Gericht“ beginnen soll, das, wenn wirkliche Unparteilichkeit bei den Richtern herrscht, aber doch einen anderen Ausgang nehmen kann, als die französischen Chauvinisten denken. Auch über die Verantwortung des ehemaligen deutschen Kaisers wird jetzt wohl das letzte Wort gesprochen werden. Auf eine Intervention der monarchischen Staatsoberhäupter der Entente, die nach der genauen Bekanntschaft derselben mit Wilhelm II. eigentlich selbstverständlich war, hat man bis zur Stunde in der Deffinitivität vergeblich gewartet.

Unsere Kriegsschuldigungsliste.
Zwei Monate nach Friedensschluß soll uns bekanntlich mitgeteilt werden, wie hoch die Summe sein soll, die wir an die Entente zu zahlen haben werden, denn das deutsche Angebot von 100 Milliarden wurde nicht für genügend befunden. Pariser Meldungen deuten an, daß von uns 200 Milliarden Mark in Gold oder Goldwert, das sind über 500.000 Millionen Papiergeld, von uns verlangt werden würden. Angesichts dieser Mitteilung muß uns jaft ein Gefühl überkommen, das mit Galgenhumor verwandt ist. Wenn wir 200 Milliarden Gold bezahlen sollten, so brachten wir mit den Abschlagszahlungen zwar nicht erst anzufangen, denn diesen Betrag können wir in alle Ewigkeit nicht aufbringen. Dann blühte und mühte alles, was wir haben, Substanz und verauktioniert werden, und es reichte doch noch nicht. Das wird man, wenn auch nicht in Paris, so doch in England und Amerika einsehen. Die Nachricht bereitet aber darauf vor, daß erheblich mehr als 100 Milliarden verlangt werden und daß es nicht geringe Kämpfe sehen dürfte, um einen ausbringbaren Betrag festzusetzen. Der Friedensvertrag macht die Entschuldigungsfrage von dem Ermessen der Entente abhängig.

Schwere Anklagen Helffichs gegen Erzberger. Staatsminister a. D. Helffich richtet in der „Kreuzzeitung“ neue heftige Angriffe gegen den Reichsfinanzminister Erzberger, den er zu einer gerichtlichen Klage zu provozieren sich bemüht. Im Schlußteil seiner Ausführungen erhebt er die folgende positive Anklage: „Wenn ein Politiker es zugebe bringt, als Schiedsrichter in Prozessen zwischen dem Reichsfinanzministerium und einer privaten Gesellschaft zugunsten der Gesellschaft zu entscheiden, die letzte Entscheidung zugunsten der Gesellschaft am 24. Mai zu unterzeichnen und sich am darauffolgenden 14. Juni, also drei Wochen später, in den mit staatlichen Lantieren dotierten Aufsichtsrat dieser selben Gesellschaft wählen zu lassen, so ist vom Standpunkt der geschäftlichen und politischen Wohlständigkeit dieser Mann für mich erledigt. Ich würde einen solchen Mann nicht einen Tag als Procuristen in meinem Geschäft behalten. Ich würde ihm jedenfalls niemals auch nur den kleinsten Vertrauensauftrag in die Hand geben. Ich frage erneut: Soll das Deutsche Reich und das deutsche Volk an dem Krebschaden Erzberger zugrunde gehen?“

Überführung der Staatsbahnen aufs Reich. Durch Verfügung des Reichspräsidenten vom 21. d. M. wurde der Reichsminister Dr. Bell mit der Leitung der Vorarbeiten für die Überführung der Staatseisenbahnen auf das Reich und mit der Bildung des Reichsverkehrsministeriums betraut. Auch sind ihm die Befugnisse übertragen, welche dem Reichskanzler gegenüber den Reichs-

eisenbahnen zustanden. Der Zweck der Bildung des Ministeriums ist die Zentralisierung des Verkehrs, außerdem die Liquidierung der eisenbahnrheinischen Eisenbahnen und die Ueberleitung der Eisenbahnen und Wasserstraßen auf das Reich. Dazu treten die Aufgaben auf dem Gebiete des Luft- und Kraftverkehrs.

Arbeitszwang für Facharbeiter nach Frankreich. Man kann nicht daran zweifeln, daß die französische Regierung die Entsendung von 150.000 deutschen Bauarbeitern verlangt, die an Stelle unserer Kriegsgefangenen bei dem Wiederaufbau der zerstörten Städte und Dörfer tätig sein sollen. Den deutschen Arbeitern wird persönliche Sicherheit, gute Bezahlung, Verpflegung und Unterkunft garantiert, aber die Leute ziehen selbstverständlich die Arbeit zu Hause in Deutschland der Tätigkeit in Frankreich vor. Schon 1900 ist vielen deutschen Industriearbeitern, die auf der Ausstellung in Paris tätig waren, angeboten worden, dort zu bleiben, aber sie lehnten ab. Jetzt sagen die Pariser Zeitungen, die deutsche Regierung möchte die Arbeiter zwingen, nach Frankreich zu gehen, wenn sie das nicht freiwillig tun wollten. Solcher Zwang ist nicht nur schwer durchführbar, er erbittert auch. Mit Selbstüberwindung wird sich hoffentlich die Zahl von 150.000 Arbeitern freiwillig im Interesse unserer armen Kriegsgefangenen ergeben. Auch in England sind noch 30.000 Gefangene bei den Erntearbeiten tätig, die man nicht vor dem Herbst herausgeben will. Dort muß ebenfalls energisch eingegriffen werden. Gestagt muß aber doch werden: Wie können unter diesen Umständen in Deutschland Streikangelegenheiten erörtert werden?

Lebensmittel für die Allgemeinheit aus Heeresbeständen. Unterhandlungen des Ernährungsministers mit dem Kriegsminister über die Abgabe verfügbarer Heeresbestände sind zum Abschluß gekommen. Die Heeresverwaltung hat nach langen Mühen alle Bestände aufgenommen und festgestellt, wieviel die Reichswehr für die nächsten Monate benötigt. Der Rest wird demnach den amtlichen Verteilungsstellen zugeführt, und zwar: Konjerven, Hülsenfrüchte, Mehl, Getreide, Kartoffeln, Kaffee, Weine, Spirituosen, Zigarren, Zigaretten, Tabak.

Frankreich.

Verfallener Verhandlungen über Kohlenlieferungen. Am Montag fand in Versailles eine erste Besprechung zwischen den Vertretern der alliierten und assoziierten Regierungen und Vertretern der deutschen Regierung und deutschen Sachverständigen über die Kohlenlieferungen statt, die Deutschland an die Entente zu leisten hat. Die deutschen Delegierten legten die gegenwärtige Kohlenlage Deutschlands dar, aus der sich ergibt, daß die Abgabe von Kohlen an die Entente unter den gegenwärtigen Verhältnissen die schwerste Gefährdung, ja, unter Umständen den alsbaldigen Zusammenbruch des deutschen Wirtschaftslebens nach sich ziehen muß. Die alliierten und assoziierten Regierungen verlangten die Vorlage eines Planes über die Deutschland vom September ab etwa möglichen Lieferungen.

Der finanzielle Todesstoß. In der Sonntagabend-Sitzung des Friedensauschusses der französischen Kammer berichtete Dubois über die Wiedergutmachungsleistungen des Friedensvertrages mit Deutschland. Er berechnet die Schadenssumme, die Deutschland bezahlen müsse, auf 200 Milliarden.

Das linke Rheinufer. Noch stellte fest, welche Truppenteile für die Besetzung des linken Rheinuferes erforderlich sind. Insgesamt sind es 100.000 Mann aus allen Waffengattungen.

England.

Ratifikation durch England. Das englische Unterhaus hat das Gesetz über die Annahme des Friedensvertrages am Montag in zweiter Lesung angenommen. In der Debatte ergriff Ministerpräsident Lloyd George das Wort. Er erklärte, daß der Vertrag gerechtfertigt sei und der Welt Jahrhunderte hindurch zeigen würde, daß man weder die nationalen Rechte mit Füßen treten, noch feierliche Bündnisse plötzlich brechen kann. Er sagte, daß der Vertrag ein Leuchtturm sei, welcher die Nation und die Regierung warnen solle vor dem Klippen, an denen das Deutsche Reich zercksst ist.

Örtliche und Sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 23. Juli. Die Verlustliste Nr. 608 der Sächs. Armee enthält aus unserem Amtsgerichtsbezirk folgende Namen aus der Gefangenschaft zurückgekehrter sächs. Heeresangehöriger: Aus Eibenstock: Fritz Seidel, Bizefeldweibel; aus Schönheide: Fritz Seidel, Unteroffizier, Kurt Preuß und Kurt Schädlich, Unteroffizier; aus Sosa: Paul Reismann und Richard Reismann.

Eibenstock, 23. Juli. Bei den am 20. Juli in Aue stattgefundenen Ausscheidungskämpfen des Ergebirgsturnganges für die diesjährigen sportlichen Wettkämpfe des Reiches Sachsen errangen, wie uns mitgeteilt wird, Mitglieder und Jüglinge des Turnvereins „Frisch auf“ Eibenstock 15 Siege. In Gruppe C (Mitglieder im vollendeten 18. Lebensjahr) Red: 3. Sieger Curt Schönfelder, Barren: 1. Sieger Curt Schönfelder, Pferd: 3. Sieger Curt Schönfelder, Schleuderball: 3. Sieger Ernst Siegel und Paul Wey. In Gruppe A (Jüglinge bis zum 16. Lebensjahr) 100 Meterlauf: 2. Sieger Max Herbach, 3. Sieger Gottfried Hahn, 4. Sieger Karl Badstübner. Ringelstoßen: 2. Sieger Fritz Seidel, 4. Sieger Rudi Adner. Hochsprung: 2. Sieger Karl Badstübner, 3. Sieger Fritz Seidel. Weitsprung: 1.

Sieger Fritz Seidel, 3. Sieger Gottfried Hahn, 4. Sieger Karl Badstübner.

Dresden, 21. Juli. Am Sonntagabend nachmittag kam es zwischen Friedrich-August- und Marienbrücke zu einer aufregenden Jagd nach einem Betrüger. In der Altstadt Hauptwache befindet sich die militärische Kontrollstelle für die Urlauber der Stadt Dresden, die die Urlauberebensmittelkarten ausgiebt. Dort fiel es in der Mittagsstunde auf, daß wiederholt Urlaubspässe mit dem Stempel einer Eisenbahntrooppe vorgelegt wurden. Zufällig wurde von der Wache aus beobachtet, wie ein solcher angeblicher Urlauber am Italienschen Dörfchen einem Soldaten Papiere aushändigte. Zwei Soldaten nahmen den Mann, der übrigens Zivilkleidung trug, fest. Nach der Hauptwache gebracht, sprang der Verhaftete zu einem Fenster hinaus und ergriff die Flucht über den Theaterplatz in der Richtung nach dem Bachhof. Von der hohen Kaimauer sprang er in die Fluten der Elbe und schwamm in der Richtung nach dem Neustädter Ufer stromabwärts. Bei dem Versuch, das Neustädter Ufer zu gewinnen, wurde dem Flüchtling durch Posten der Weg verlegt, so daß er sich an einem Strompfeiler der Marienbrücke festsetzte. Eins der auf der Elbe stationierten Patrouillenboote nahm ihn dann schließlich fest. Der Flüchtling leistete den denkbaren stärksten Widerstand, so daß er gefesselt werden mußte. Er gab an, aus Berlin zugereist und nach Dresden zuständig zu sein. Im Besitze des Verhafteten befanden sich die verschiedenartigen Ausweispapiere.

Pirna, 21. Juli. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Elbzentrale an der Dresdner Straße. Der Monteur Böhmert kam mit der Starkstromleitung von 6000 Volt Spannung in Berührung und stand sofort in Flammen. Der Schwerverletzte wurde dem hiesigen Krankenhaus zugeführt; sein Befinden ist hoffnungslos.

Crimmitschau, 21. Juli. Im benachbarten Altenburger Land, das sonst durch scharfe Absperrungsmaßregeln kein Pfd. Butter oder Quark nach Sachsen — ins „Ausland“ — gehen ließ und das in den letzten Tagen noch bezeichnenderweise die Ausfuhr oder den Verkauf von Käse nach Sachsen unterjagte, gibt es jetzt marktfreien Speck und Schmalz zu verkaufen. Durch Anzeigen in den Zeitungen der angrenzenden Städte Crimmitschau und Meerane wurde bekannt gemacht, daß in Götzhnitz bei allen Fleischern und in den Buttergeschäften Speck und Schmalz marktfrei zum Preise von 14 Mark das Pfund zu haben sei. Was müssen sie im Altenburgerischen für Vorrat an diesen begehrten Artikeln haben, daß sie sogar davon an die sonst nach Altenburg hinstern gehenden Sachsen marktfrei abgeben können und diese sogar noch durch Anzeigen zum Kauf einladen. Der Zuspruch der Käufer war natürlich ein großer, und es dürften etliche Tausende Mark auf diese Weise nach Götzhnitz gekommen sein. Hoffentlich laden die Altenburger die Nachbarn Sachsen auch recht bald zum Kauf von — marktfreier Butter ein!

Was wird aus unserm Auslandeutschen? Wir meinen natürlich nicht diejenigen, die unter Verleugnung des deutschen Namens ganz im Fremdländischen aufgegangen und für das Deutschtum verloren gegangen sind, sondern die vielen Tausende, die auch in der Ferne Deutsche blieben und dies bei unseren hofersüchtigen und kurzfristigen Segnern mit dem Verlust von Hab und Gut, Stellung und Existenz büßen mußten. Daß unsere Feinde durch eine solche unkluge Prognis sich selbst schaden, scheint ihnen vorläufig verborgen zu sein, und im Grunde schulden wir ihnen noch Dank dafür, daß sie auf diese Weise zur Stärkung des deutschen Volksbewußtseins kräftig beitragen. Davon haben allerdings zunächst diejenigen am wenigsten, die es am meisten angeht: die vertriebenen Auslandeutschen selber. Draußen hatten sie Heimstätte und Brot, wurden vor dem Kriege als die fleißigsten und geschicktesten Arbeiter geachtet und konnten manchen bedürftigen Angehörigen in der Heimat von ihren Ersparnissen unterstützen, manchem auch drüben die Bahn erben und ihm Unterkommen verschaffen. Dann kamen die Jahre der Internierung und des Stacheldrahtverhaues. Nun spielt der dritte Akt: das Land, das ihnen eine zweite Heimat werden sollte, speit sie aus und wirft sie uns betraubt und mittellos in die Arme. Nur sind sie die Hilfsbedürftigsten von allen. Soll das wirklich der letzte Akt des Trauerspiels sein? Unser Volk hat bereits darauf geantwortet, und diese Antwort war eine gute deutsche Tat: 15 große Organisationen reichten sich unter Beiseitstellung aller Sonderaufgaben und politischer und religiöser Vorkennnisse die Hände und schufen aus ihrer Mitte die „Rückwandererhilfe“ E. V., Landesgeschäftsstelle für Sachsen und Thüringen, Leipzig, Windmühlensstraße 18. Sie will tun, was der überlastete Staat nicht kann: die Mittel aufbringen, um vernichtete Existenzen zunächst über Wasser zu halten und dann wieder aufzubauen. Jeder noch deutsch fühlende sollte sein Scherlein zu diesem Werke beisteuern in dem Bewußtsein, das wir uns als Gesamtheit selbst den größten Gefallen tun, wenn wir die tüchtigen Kräfte, die uns als Pioniere des Deutschtums im Auslande dienen, vor dem Untergange bewahren.

Wie „U-Deutschland“ den lauernden Feinden entlockte.

Von Kapitän Dr. h. c. Paul König.
Es ist seinerzeit aus naheliegenden Gründen das Geheimnis, wie das heimische Frachtschiff „U-Deutschland“ aus gefährlicher feindlicher Umkreisung vor Baltimore entkam, gewahrt worden. Die „Bremer Nachrichten“ sind jetzt in der Lage, darüber den Bericht des berühmten Führers von „U-Deutschland“, Herrn Kapitän König, zu veröffentlichen. Kapitän König erzählt:

Zwischen 2—3 Tage nach unserer Ankunft in Baltimore kam von einem unserer Agenten, den wir als Matrosen

auf ein hatten, der Ch derselbe französi herankt zurück melde, daß g weitere Die Er welche nach de uns bei W Bootst, und de schaft si felsen l auf Wu immer sich au genden fahrend und un Gobeits Anker, Seite n von 3— den Ber Dann e ilche Ne bestell Nachrid auf ber uns bel würde l wir dur nstigt e dreiter. peakaba teht, a forder Zwischen lina“ n wohlwo über gei Regierun länder. „Dresde gegenüb So hatten a den Beh statfinde einer gr ab, und torbooter in das darin, di schütteln. mius“, I gletten f gar nich und See gnigen, teht ma ein Boot wollen; wasser a schwächer mehr zu her unfer mehr vor ziska 50 reichlich der Durc Geg port Ren in der Z kommenden Fahrzeug willig News des Scha enttäusch Entressen Filmgefe Kosten. demliche gut fertig wünschste und glau genusen z Es i rechts vor an B. B. Wlke auf feuer wer und die l die unte Da blüht Luzern E lauchten r Aufsergen Schelmer beim näc bei das i Schin bi wird, aber dem Berl lang fell

auf ein in der Einfahrt liegendes Leuchtschiff geschmuggelt hatten, die Nachricht, daß drei Kreuzer vor der Einfahrt der Chesapeakebay kreuzten. Einige Tage später berichtete derselbe Vertrauensmann, daß zwei englische und zwei französische Kreuzer tagsüber bis nahe an die Einfahrt herantrugen, nachts sich aber wieder weiter nach draußen zurückzogen. Von einem anderen Agenten wurde mir gemeldet, daß an der etwa 50 Seemeilen südlich der Einfahrt gelegenen Ausfallstelle, die ich vorhin schon erwähnte, weitere vier Kreuzer sich aufhielten. Jetzt wußte ich es. Die Engländer und Franzosen hatten genau erkannt, in welche Falle „U. D.“ hineingegangen war, und schienen nach den von ihnen getroffenen Maßnahmen auch gewillt, uns bei der Ausfahrt abzufangen.

Während wir mit Entlöschen und Beladung des Bootes, mit der Ueberholung des ganzen Tauchapparates und der Motoren beschäftigt waren, während die Mannschaft sich in den dienstfreien Stunden amüsierte und sich feiern ließ (die bestaussehenden ließen sich den ganzen Tag auf Wunsch mit Amerikanern photographieren), gelangten immer ernstere Nachrichten von unserem in Newport News sich aufhaltenden Agenten an: Die vor der Einfahrt kreuzenden französischen und englischen Kreuzer hatten ausfahrende kleine Dampfer und Leichterfahrzeuge angehalten und untersucht. Im Südkanal lagen eben außerhalb der Hoheitsgrenze zwei verdächtige große Fischdampfer vor Anker, die sonst nie dort zu Anker gingen. Von anderer Seite wurde mir zugetragen, daß eine Regierfirma Nege von 3-4 Meilen Länge, angeblich für die Fischerei auf den Bermudasinseln, an die Engländer verkauft hätte. Dann erfuhr ich, daß bei einer Firma in Boston für englische Rechnung einige Duzend Mikrophone (Hörapparate) bestellt worden waren. Kurzum, jeden Tag kamen neue Nachrichten, die mir ganz klar werden ließen, daß man auf der Entente Seite die größten Anstrengungen machte, uns beim Auslaufen abzufangen. Welch ein Triumph würde das für England gewesen sein, dessen Flotte wir durch die Fahrt ja eigentlich für unbrauchbar und nichtig erklärt hatten. Die Engländer wurden auch schon dreifach. Ein englischer Kreuzer ließ nachts in die Chesapeakebay mit abgeblendeten Lichtern ein und machte erst jetzt, als er von den amerikanischen Wachtschiffen angefordert wurde, seinen Namen zu nennen. Auf diesen Zwischenfall hin wurde das amerikanische Kriegsschiff „Carolina“ nach der Einfahrt bei Cap Henry entlanbt. Bei der wohlwollenden Neutralität, die Amerika England gegenüber zeigte, war ich im Zweifel, wie weit die amerikanische Regierung bei Verletzung der Hoheitsgrenze durch die Engländer einschreiten würde. Die Vernichtung des Kreuzers „Dresden“ in schliesslichen Hoheitsgewässern ließ auch uns gegenüber auf wenig Zurückhaltung der Engländer schließen.

So war der 1. August herangekommen. Überall hatten wir Abschied genommen, alle Formalitäten mit den Behörden waren erledigt und unsere Abfahrt konnte stattfinden. Unter Lebenswahrungen und Tüchterschwenken einer großen Menge Freunde legten wir vom Siegelplatz ab, und umgeben von vielen kleinen Dampfern und Motorbooten der Pressevertreter schob sich „U. D.“ langsam in das Fahrwasser hinaus. Die nächste Aufgabe bestand darin, die uns folgenden Boote der Pressevertreter abzuschütteln. Ich hatte mit Kapitän Hirsch des D. „Timmius“, der uns bis zur Ausfahrt der Chesapeakebay begleiten sollte, einen Plan dafür ausgearbeitet, der aber gar nicht zur Ausführung kam. Aufkommender Wind und Seegang kamen uns zu Hilfe. Wir sahen mit Vergnügen, wie ein Boot nach dem anderen zurückblieb und jetzt machte. Die Fahrt wurde ihnen zu leicht. Nur ein Boot schien den Wettlauf mit uns aufnehmen zu wollen; mit Dunkelwerden schwenkte es in unser Kielwasser ab, nach und nach wurden seine Seitenlampen schwächer und um Mitternacht war auch von ihm nichts mehr zu sehen. Als der nächste Morgen graute, war außer unserem Begleiter „Timmius“ weit und breit nichts mehr von Booten und Schiffen in Sicht. Wir waren jetzt 50 Seemeilen von der Ausfahrt entfernt, hatten also reichlich Zeit. Erst mit Einbruch der Dunkelheit sollte der Durchbruch gemacht werden.

Gegen 7 Uhr gelangten wir in die Nähe von Newport News. Es dämmerte schon. Rechts voraus taucht in der Dämmerung ein Motorschoner auf, der sich näherkommend als ein von vielen Pressevertretern besetztes Fahrzeug entpuppt, die sich, da sie uns gestern unfreiwillig verlassen mußten, schnell per Bahn nach Newport News begeben hatten, um auf diese Weise noch Zeuge des Schaupiels unseres Durchbruchs zu werden. Sehr enttäuschte Bemerkungen schallten wegen unseres späten Eintreffens von dem Motorschoner zu uns herüber. Eine Filmgesellschaft dort an Bord kam nicht mehr auf ihre Kosten. Wenn ich im großen und ganzen mit diesen aufdringlichen Leuten der Presse und Filmgesellschaften ganz fertig geworden bin — manchmal habe ich die Bewußtlosigkeit dieser Leute wirklich bewundert —, so wünschte ich sie in diesem Augenblick doch zum Rückzug, und glaube ihnen keine sehr ermutigenden Antworten zu geben.

Es wurde inzwischen schnell dunkel. Schon funktelt rechts voraus das feste Feuer von Cap Henry, während an B. V. Cap Charles Str. in kurzen Intervallen seine Blitze aufleuchten läßt. Nach Pöllungen der beiden Leuchtschiffe vergewissere ich mich schnell über unseren Schiffsort und die Richtung des Rurles nach dem Südkanal, der dicht unter dem Leuchtschiff von Cap Henry vorbeiführt. Da blüht an St. B. ein Scheinwerfer auf und richtet nach kurzem Schein seine Strahlen auf uns. Es ist dies die Leuchte von Schiffen an der amerikanischen Küste nichts Außergewöhnliches. Jeder Rüstendampfer besitzt dort einen Scheinwerfer zum Beleuchten von Fahrwasserbojen usw. beim nächtlichen Befahren der Flußmündungen. Wir geben das übliche Pfeifensignal zum Zeichen, daß uns der Schein blendet, worauf der Scheinwerfer wohl abgestellt wird, aber in einer sonst nicht gedrücklichen Weise. Vor dem Verlöschen gehen die Strahlen ein paar Sekunden lang hell in die Höhe. Im Verlöschen der Strahlen er-

kennen wir die Umrisse eines amerikanischen Fischdampfers. Etwa zwei Seemeilen südlicher werden wir wieder von einem Fischdampfer beleuchtet. Wir geben ein Pfeifensignal, und auch er verdunkelt seinen Scheinwerfer in der Weise, daß er einige Sekunden lang den Strahl in die Höhe richtet. Das war für uns beide auf dem Turm, den 1. Offizier und mich, äußerst verdächtig und unwillkürlich entschlüpfte mir ein kurzer Fluch: „Verdamnte Bande, jetzt haben sie uns verraten.“

Nach kurzer Zeit, gerade als ich das Kommando „Mar zum Tauchen!“ gebe, blüht von einem dritten Fischdampfer ein Scheinwerfer auf, beleuchtet uns einige Augenblicke und verdunkelt den Strahl, indem er ihn kurz in die Höhe richtet. Sobald sich die Augen wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatten, blühte ich nach allen Seiten um mich, sehe, wie in der Richtung von Newport News ein starker Scheinwerferstrahl senkrecht in die Höhe geht. Sofort wird mir klar, daß die Fischdampfer, die uns beleuchtet haben, irgendwie in Verbindung mit jenem Scheinwerferstrahl zu bringen sind und daß dieser das Zeichen für die draußen wartenden feindlichen Schiffe ist. Schnell stelle ich mich einmal durch Peilung der Leuchtschiffe Cap Charles und Cap Henry den genauen Schiffsort fest, steige durch das Turmluk ein und es hinter mir verschließend, gebe ich die Kommandos „Auf 18 Meter gehen“ — Kurs 95 Grad — „beide Maschinen“ L. F. v. Mit leichter Neigung vorn geht das Boot langsam in die Tiefe. Bald ist das Boot auf 18 Meter eingesteuert und nun habe ich Zeit, mir die Situation mit dem ersten Offizier genau zu überlegen. Die Möglichkeit, den tiefen Südkanal zur Ausfahrt zu benutzen, hatte ich schon nach der in Baltimore erhaltenen Nachricht von den zwei außerhalb der Hoheitsgrenze liegenden, verdächtigen Fischdampfern in Frage gestellt. Nach dem, was vorgegangen war, wurde es mir jetzt zur Gewißheit, daß man dort draußen, außerhalb der Hoheitsgrenze, mit Nege auf „U. D.“ wartete. Die beiden Fischdampfer sollten den etwa zwei Seemeilen breiten Südkanal auf das Scheinwerferstrahl hin mit Nege absperren, in die sich das unter Wasser fahrende Boot mit seinen Schrauben verwickeln mußte. Das Boot sollte gezwungen werden, aufzutauken, um dann von den englischen und französischen Kreuzern gefangen zu werden. Günstigenfalls hätten wir vielleicht die Nege zertrümmert, dann aber höchstwahrscheinlich Teile des Neges im Wasser nachgeschleppt, die der an der Oberfläche aufpassenden feindlichen Schiffe den Weg des Bootes angezeigt hätten. Und einmal hätten wir ja wieder aufzutauken müssen.

In diesen Augenblicken habe ich die Kommandanten der Kriegsunterboote benedict, die konnten sich wenigstens bis aufs äußerste verteidigen. Uns, die wir außer ein paar Revolvern feinerer Waffen an Bord hatten, konnte nur List retten. — Bis zur amerikanischen Hoheitsgrenze hatten wir, allem Anschein nach, nichts zu befürchten. Mit L. F. hätten wir diese in etwa 45 Minuten erreicht. 20 Minuten laufen wir schon mit geradem Kurse auf die Hoheitsgrenze zu. Nach den Gezeitenregeln ist Stauwasser, also mit wenig Stromverletzung bei der Navigation zu rechnen, doch halte ich es für sicherer, noch einmal aufzutauken und durch Peilung der Leuchtschiffe den Schiffsort genau festzustellen. Vermittels der Hörschirme überzeuge ich mich, daß keine Schraubengeräusche anderer Schiffe in der Nähe sind, und gebe den Befehl zum „Aufstauen“. Sobald das Turmluk aus dem Wasser ist, klettere ich heraus, um mich schnell noch einmal zu orientieren. Es ist stockdunkel und die Augen mühen sich einige Augenblicke an die Dunkelheit zu gewöhnen, bevor ich etwas sehen kann. — Wir sind im richtigen Fahrwasser — das stelle ich fest — sehe aber zugleich hinter uns einen großen amerikanischen Zerstörer, der an die Hoheitsgrenze hinausdampft, heranbraust. Schnell steige ich wieder ein und gebe noch während des Schließens des Turmluks das Kommando „Schnell auf 20 Meter Tiefe gehen!“ In 30 Sekunden sind wir unten und hören vermittels der Hörschirme auch schon den Zerstörer über uns hinwegfahren. Das Schraubengeräusch des Zerstörers wird allmählich schwächer. Wir sind noch jetzt 1000 Meter von der Hoheitsgrenze entfernt. Mit Hart B. V. Ruder drehen wir jetzt um und fahren auf entgegengesetztem Kurs unter Wasser wieder in die Bucht hinein. Ich beabsichtige, in der Nähe des Leuchtschiff „Horseshoe“ wieder aufzutauken. Noch vor 20 Minuten kommt der Ruf des das Tiefenfeuer beobachtenden Offiziers: „Das Boot ist nicht mehr auf Tiefe zu halten“. Ein Blick auf die Karte zeigt mir, daß bei dem gesteuerten Kurs und Fahrt des Schiffes doch Stromverletzung mitgewirkt haben muß. Wir sind weiter gefahren, als wir wollten, das Boot hat vorn den allmählich ansteigenden Grund berührt. Ich gebe den Befehl zum „Aufstauen“, öffne so bald als möglich das Turmluk, klettere hinaus und sehe etwa 100 Meter voraus das Leuchtschiff. Mit „Hart-Steuerbord“-Ruder kommen wir eben noch davon frei und fahren in halbgetauchtem Zustande mit elektrischer Maschine zuerst weiter, um die Verletzung des Leuchtschiffes nicht durch das Geräusch des Ausblasens der Tauchtanks und Anwerfens der Motoren auf uns aufmerksam zu machen. Dann werden sämtliche Tauchtanks ausgedrückt und das Boot so leicht wie möglich gemacht; die Dieselmotoren werden angeworfen, und nun geht es mit „äußerster Kraft“ und M. D. I. Kurs nach der Nordseite der Einfahrt. Die Nacht ist dunkel und der Mond geht erst in zwei Stunden auf. Die Gelegenheit ist günstig. An Hand guter Spezialkarten, wo jede Fahrwasserboje, jede Antiefe verzeichnet ist, fahren wir, so weit als möglich uns außerhalb des nördlichen Fahrwassers haltend, mit nicht mehr als einem Meter Wasser unter dem Kiel, und mit allem, was die Maschinen nur hergeben können, aus der Chesapeakebay heraus. In geringerer Entfernung passiert ein hell erleuchteter Schleppzug und droht uns, die wir abgeblendet fahren, durch seine hellscheinenden Laternen vor den weiter draußen stehenden feindlichen Streitkräften. Noch sehen wir den nach oben gerichteten Scheinwerferstrahl in Newport News, jetzt aber in der Richtung nach Süden zeigend, ab und zu sogar eine Bewegung nach Süden machend. Dies gibt uns die Gewißheit, die

Kreuzer auf falsche Bahn gelenkt zu haben, und die Hoffnung, im Norden keine Streitkräfte anzutreffen.

Noch ist die Gefahr nicht vorüber. Unsere einzige Defensivwaffe, die Fähigkeit, zu tauchen, konnten wir bei der geringen Wassertiefe nicht anwenden. Auf dem Turm stehen der erste Offizier und ich und suchen mit unseren scharfen Zeißgläsern unausgeseht den Horizont im Osten und Nordosten ab. In der hellerleuchteten Zentrale hat der zweite Offizier die Kontrolle der Navigation an Hand der auf einem Schranl ausgebreiteten Spezialkarte übernommen und hält uns durch das Sprachrohr über Kurs, Fahrwasserbojen und Untiefen auf dem laufenden. „Der Kurs ist jetzt 52 Gr.“ schallt es durch das Sprachrohr heraus, dann „Wir müssen gleich eine Fahrwasserboje passieren!“ Bald haben wir sie auch mit unseren Gläsern entdekt und wenige Augenblicke später rausen wir schon an ihr vorbei. — „Besser 54 Gr. Steuern, sonst kommen wir zu dicht an die Sandbänke!“ tönt es heraus. „Gut, 54 Gr. Steuern; wie weit sind wir von den Bänken ab?“ rufe ich hinunter. „Eine halbe Seemeile“, schallt es heraus. — „Gut, dann geht alles klar.“ — So geht es weiter. — Von Minute zu Minute fühlen wir uns sicherer, und als wir gegen 10 Uhr abends im Süden die Scheinwerfer der feindlichen Kriegsschiffe suchend über die Kluten hinwegsehen, da bemächtigt sich unserer auf dem Turm eine diebische Freude, der der erste Offizier mit den Worten Ausdruck verlieh: „Die Kerls müssen heute die ganze Nacht hindurch Kriegswache schieben, wahrscheinlich noch länger, denn für die nächsten Tage müssen sie doch annehmen, daß wir noch gar nicht aus dem Loch heraus sind.“ — Gegen Mitternacht änderten wir Kurs auf Ost und um 2 Uhr morgens waren wir in tieferem Wasser und damit vor Gefahr. „Abgefangen zu werden“, sicher. In der kleinen Messe des U-Bootes trank ich mit meinen Offizieren und Ingenieuren ein Glas von deutsch-amerikanischen Freunden gestifteten Weines auf das glückliche Entkommen aus der Falle und auf eine glückliche Heimkehr. Auch die Mannschaft wurde nicht vergessen und erhielt ein paar Flaschen Wein, um unter sich den denkwürdigen Tag feiern zu können. 22 Tage später kam „U-Deutschland“ auf der Weiser an, von der Stadt Bremen und dem ganzen deutschen Volke mit Jubel begrüßt.

Die Schmucktruhe.

Roman von Ludwig v. Ranburg.
33. Fortsetzung.

„Bring ihr die Truhe, Hebe,“ raunte der General seiner Frau zu, „vielleicht beruhigt sie das. Das Fehlen der Tafeln und dieser Zustand Lores hängen irgendwie zusammen.“

„Das dachte ich auch schon,“ flüsterte die alte Dame zurück und ging, die Truhe zu holen.

Und der General streichelte mit müder Hand über das Haar der Enkelin. Eigentlich war ihm zum Sterben erbärmlich zumute. Die Tafeln aus seinem Schreibtisch entwendet, die wichtigen Aufstellungen!

Frau Hedwig trat wieder ein, stellte die Truhe auf das Bett und sagte dabei zu ihrem Mann, sie wolle nun den Arzt holen lassen.

„Nein, nein!“ Lore sah völlig aufrecht im Bette, und in ihren Zügen spiegelte sich eine grauenvolle Erregung. Sie schloß den Ärmeln auf und dann drückte sie mit zitternden Fingern auf den Kopfschmuck der Kaiserin Maria Theresia. Mit einem Leisen, fast krächzenden Laut floß das Innere des Deckels zurück, und dann riß Lore Papiere aus dem Scheimsack hervor, und dabei rollten ihr große dicke Freudenstränen aus den Augen.

„Da, da,“ flüsterte sie heiser und schob die Papiere dem General zu.

Der blickte wie trunken darauf nieder und konnte es gar nicht fassen, daß er nun wirklich und wahrhaftig die Tafeln wiederbesaß, die Tafeln, die er in jenem Schreibtisch aufbewahrt hatte, der jetzt erbrochen war.

Das Ehepaar tauchte einen langen Blick. Beide wußten das Rätsel, vor dem sie standen, nicht zu lösen. — „Wenn Lore durchaus keinen Arzt will, so gib ihr vorläufig ein Chininpulver,“ schlug der General seiner Frau vor, und Frau Hedwig fand den Rat nicht schlecht. Nach einem Viertelstündchen schon wich die stehende Röte aus dem Jungmädchengeicht, und die Augen verloren das Flackernde, Zuckende.

Aber zu sprechen wurde ihr noch schwer. Ihre erste Frage war: „Wo ist Maria Alexejew!“ Widerwillig löste sich der Name von ihren Lippen.

„Ah —“ dem General stieg eine jähe Erkenntnis auf, und Frau Hedwig erriet seine Gedanken. Einer raschen Eingebung folgend, verließ sie das Zimmer, um gleich darauf wiederzukehren. „Maria Alexejew ist fort, ihr Bett unberührt.“ Erleichtert atmete Lore auf, und eine gräßliche Furcht fiel von ihr ab.

„Maria Alexejew war eine russische Spionin,“ flüsterte sie, aber ihre Stimme klang schon bedeutend klarer, „heute in aller Frühe überraschte ich sie, da sie gerade Großpapas Schreibtisch erbrach. Es gelang mir, die Papiere an mich zu nehmen und damit durch die Zimmer zu eilen. Das Weib verfolgte mich. In letzter Minute vermochte ich noch, die Papiere in dem Scheimsack in Sicherheit zu bringen, und dann würgte mich die gräßliche Person, bis ich ohnmächtig wurde.“

Sie schweig, und ein strahlendes Lächeln ver-
narte das hübsche Gesichtchen. „Gelt, Großpapa,
du bist zufrieden mit mir?“

Der alte Offizier schob den schmalen Mädchen-
kopf ein wenig mit der Rechten näher.

„Du Mädchen, sei nicht so bescheiden. Verpflichtet
bin ich dir für alle Zeiten, du lieber, kleiner, tapfer-
er Kerl du.“

Er hielt die Papiere, die er mit der Linken
umspannte, etwas in die Höhe. „Wäre eine ver-
dammt unaugenehme Sache geworden, wenn die
Papiere fort gewesen! Aber das eine weiß ich,
bringe ich mir je wieder Arbeit mit nach Hause,
schleife ich die Papiere nachts in mein Schlaf-
zimmer in den Schrank, und ohne Browning auf
dem Rucksack lege ich mich überhaupt nicht mehr
nieder.“

Frau Hedwig machte ein wahres Armsünder-
gesicht.

„Und ich trage die Schuld, daß diese Person in
unser Haus kam.“

Der General beugte sich noch ein wenig tiefer
zu Lore nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten.

— Weimar, 23. Juli. Zur genauen Fest-
stellung der vorhandenen Vermögen, die zur
restlosen Erfassung für die Steuer notwendig ist, hat
sich das Reichsfinanzamt entschlossen, folgende Maß-
regeln in die Wege zu leiten: In nächster Zeit wird
alles vorhandene Papiergeld eingezogen und
durch Gutscheine (Zwischenscheine) ersetzt, die wieder
gegen das neue Papiergeld eingetauscht werden.
Ferner werden sämtliche Wertpapiere einer Ab-
stempelung unterzogen und unter Kontrolle ge-
stellt. Alte nicht abgestempelte Papiere und das
frühere Papiergeld verlieren ihren Wert.

— Berlin, 23. Juli. Die „Deutsche Allge-
meine Zeitung“ bringt von anscheinend besonderer
Seite die Antwort auf die Angriffe Helfferichs
gegen Erzberger. Hierin wird zugegeben,
daß Erzberger als Privatmann in einem Prozeß

zwischen dem Reichsfiskus und einer Gesellschaft als
von der Gesellschaft ernannter Schiedsrichter fun-
giert hat. Es sei aber unklar, daß er die Ent-
scheidung zugunsten der Gesellschaft gefällt habe.
Vielmehr sei die Gesellschaft mit 63 Prozent ihrer
Ansprüche abgewiesen worden. Erzberger habe ledig-
lich dem Antrage des Schiedsrichters des Reiches
zugestimmt und die Erzberger unterstellte Hand-
lung, als ob er die Interessen der Gesellschaft zu
ungunsten des Reiches wahrgenommen hätte, sei
eine Beleidigung des Schiedsrichters des Reiches.

— Danzig, 23. Juli. Der während des Krieges
auf der Schiffsanwerft gebaute Panzerkreuzer „Graf
Spee“ ist von acht Schleppern von Danzig nach Kiel
gebracht worden, um dort seine Ausrüstung zu erhalten.
Wie es heißt, muß auch dieses Schiff nach seiner Fertig-
stellung an den Verband abgeliefert werden.

— Warschau, 23. Juli. Der polnische Mi-
nistererrat beschloß, die Demission des Kabinetts
einzureichen. Die Neuwahl erfolgt sofort nach Rückkehr
des Ministerpräsidenten Paderewski.

— Kopenhagen, 23. Juli. Der angebli-
che deutsch-japanische Geheimvertrag,
der bekanntlich von deutscher und japanischer Seite
wiederholt als Fälschung veröffentlicht worden ist,
wird von „Shanghai Gazette“ im Wortlaut veröf-
fentlicht. Der Vertrag enthält in seinen Artikeln un-
ter anderem folgende Vereinbarung: Die beiden ho-
hen vertragschließenden Parteien verpflichten sich,
soweit es die weltpolitische Lage zuläßt, dem dritten
Pariser Rußland zu helfen, um unter ihrer Leitung
eine Ordnung seiner innerpolitischen Verhältnisse
und seiner Stellung als Weltmacht zu erreichen.
Japan verpflichtet sich, die Interessen Deutschlands
auf der Friedenskonferenz wahrzunehmen, sobald
Deutschland so wenig wie möglich unter schweren
Friedensbedingungen wie Geld- und Gebietsverlusten
leiden soll. Als Entgelt hierfür verpflichtet sich
Deutschland, ein geheimes Militärabkommen zu lan-
den und zur See mit Japan abzuschließen, zu dem
Zweck, ein Bündnis mit gegenseitiger Garantie und
gegenseitigen Schutz gegen Amerika u. Englands
aggressive Absichten zu schaffen. Angeblich soll die-
ser Vertrag von dem deutschen Gesandten in Stock-
holm und einem außerordentlichen japanischen Ge-

sandten geschlossen worden sein. Der Wortlaut ist
wie „Politiken“ schreibt, von dem damaligen bolsche-
wistischen Gesandten in Berlin, Joffe, nach Rußland
weitergegeben worden. Dort soll der Vertrag bei
der Eroberung von Perm durch russische Gegenre-
volutionäre gefunden worden sein.

— Haag, 23. Juli. Im englischen Unterhaus
teilte der Leiter des Lebensmittelamtes mit, daß inter-
alliierte Hilfsausschüsse in den verheerten
Gebieten Europas tätig sein werden und daß das
britische Schatzamt 12 1/2 Millionen für diesen
Zweck ausgeworfen habe.

— Rotterdam, 23. Juli. Wie in hiesigen di-
plomatischen Kreisen mitgeteilt wird, haben die in Paris
zurückgebliebenen Mitglieder der chinesischen Dele-
gation von ihrer Regierung den Auftrag erhalten,
den Friedensvertrag zu unterzeichnen, weil Japan sich
bereiterklärt habe, Schantung später an
China zurückzugeben.

— Versailles, 23. Juli. Die deutsche Re-
gierung hat gestern Clemenceau erneut um baldige
Mitteilung über Zusammensetzung und Zeitpunkt
des Zusammentritts der Kommission zur Heimbesör-
derung der Kriegsgefangenen ersucht und
dabei darauf hingewiesen, daß Clemenceau bereits am 26.
Mai d. J. versprochen habe, die Vertreter der alliierten
und assoziierten Mächte würden mit größter Bereitwilligkeit
eine Kommission zu diesem Zwecke einsetzen, sobald der
Friede unterzeichnet sei. Der Friede ist unterzeichnet und
bereits von Deutschland ratifiziert, aber immer noch warte
die deutsche Regierung vergeblich auf die Bildung der
Kommission.

— Genf, 23. Juli. „Petit Parisien“ berichtet aus
Verfaillies: Ein deutscher Ausbruch unter dem Vor-
sitz von Verker hat mit einem französischen Ausschuss die
Arbeitsbedingungen festgesetzt für die 500 000
Arbeiter, die die Berliner Regierung demnach zum Wie-
deraufbau der verwüsteten Gebiete schicken soll.

— Chicago, 23. Juli. Ein neuerbautes großes
Luftschiff geriet bei einem Probeflug in Brand und
fiel aus 500 Metern Höhe auf ein Bankgebäude.
Die Benzolbehälter des Luftschiffes explodierten.
Von den Angestellten der Bank wurden 10 getötet und
25 verwundet.

Konzert- und Ball-Etablissement Feldschlösschen.

Sonnabend, den 26. Juli, abends 8 Uhr:

Großes Extra-Konzert mit Ball,

ausgeführt vom Konzertina-Orchester Auerbach i. B.
Eintritt an der Abendkasse M. 1.25, im Vorverkauf (nur im Feld-
schlösschen) M. 1.—.

Für Küche und Keller ist aufs beste gesorgt.
Um glücklichen Besuch bittet hochachtungsvoll

Rich. Rockstroh.

Programm:

1. Die Bosniaken kommen, Marsch von Wagner.
2. Eröffnungsoverture „J. Gottlieb.“
3. Rondo auf der Ukulele, Konzertwalzer „Oskar Petras.“
4. Märzwelken „Fleinrichs“
5. Zum Feste, Overture von Fuchs.
6. Frühlingsträume, Konzertwalzer „Schindler.“
7. Vom Feld zum Meer, Marsch „Jessel.“

Die Feldpostbriefe aus dem Serenkessel
an unsere Leser von dem damaligen Brigadestabsadjutanten Haupt-Heyde-
marck, die wir im Kriegsjahre 1915 in unserm Blatte veröffentlichten,
um unsern Feldgrauen Liebesgaben und Besatzstoff zuzuführen, sind
inzwischen (zweite Auflage) unter dem Titel

„Im Serenkessel bei Chalons“

als Buch erschienen. Wie Heydemarck uns mitteilt, hat er den Rest
der Auflage erworben und stellt sie unsern Lesern zum bedeutend er-
mäßigten Preise von 50 Pfennig (statt 1,10 Mk. im Buchhandel) zur
Verfügung.

Außerdem hat Heydemarck mit den Kameraden seiner Landwehr-
Brigade ein Erinnerungsbuch geschaffen, das ebenfalls die Aufmerk-
samkeit unserer Leser verdient. Es ist ein gelungenes Gemisch von
Schmerz und Ernst, eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten, Aqua-
rellen, Photographien, Zeichnungen und Bildern, die auf 124 Seiten
Text und 112 schwarzen und farbigen Bildern eine ganz eigenartige
Schöpfung darstellt. Es enthält u. a. auch eine Anzahl der schönsten
Briefe, die unsere Leser ins Feld geschickt haben. Das Buch

„Die Leuchtflügel in der Champagne“

kostet im Buchhandel 2,70 Mk. Unsere Leser können es zum Vorzugs-
preise von 1,00 Mk. beziehen.

Als letztes endlich hat Heydemarck mit seinen Soldaten eine
Sammlung sächsischer Soldatenlieder herausgegeben. Es ist in feld-
grauem Velin gebunden und — wie auch die beiden andern — noch
auf gutem Friedenspapier gedruckt.

„Der Landser“

kostet im Buchhandel 60 Pf., für unsere Leser nur 25 Pf.

Die Bücher liegen auf unserer Geschäftsstelle zur Einsicht aus.
Bestellungen bitten wir, um Porto zu sparen, an unsere Geschäftsstelle
mit der Bemerkung „für Heydemarck“ gelangen zu lassen. Die
Zustellung der bestellten Bücher erfolgt dann portofrei.

Geschäftsstelle des Amts- und Anzeigeblasses.

Guterhaltene Violine mit Rasten für Schüler sucht zu
kaufen Feodor Kessler.

Bestellungen auf la. Maschinen-Brenn-Topf

wollen alle Interessenten sofort aufgeben, da große Auswärts-Aufkäufe
vorliegen. Preis ab Forstisch per Ztr. Mk. 7.50. Geschirre
werden sofort beladen.

Bernh. Kiessling, Weitersglashütte.

Für die uns anlässlich unserer Verlobung
erwiesenen Ehrungen und Aufmerksamkeiten

danken wir herzlichst.

Martin Rausch u. Braut.

Dachschindeln und trockene Buchenpfosten liefert

C. H. Baumann, Dachschindelfabrik,
Jägersgrün i. B., Telefon 121.

Garantiert reinen Rauchtabak,

prima Blätterschnitt, grob Mk. 21.—, Mittelschnitt Mk. 25.—, Fein-
schnitt Mk. 25.—, Rippentabak Mk. 20.— per Pfund,
Zigarren, sehr feine abgelagerte Ware, helle und
dunkle Sorten, zu 85 u. 90 Pf. per Stk.,
an Verbraucher per Nachnahme ab hier empfiehlt
Albert Pässler, Sehna i. Erzgeb.,
Telefon 732, Amt Annaberg.

Echt. Kantabak,

keinen Ersatz, liefert stets frisch
in großen Rollen
Probensendung u. Preisliste Mk. 3.50
gegen Nachnahme
E. Bareiter, Bensheim (Hessen).

Rippentabak,

in 1/2 Pfd.-Paketen, à Mark 6.50,
Zigaretten, rein, mit Gold, 20
verkauft
Karlsbaderstr. 23, 2 Tr.

Wurzelstöcke

(Brennholz)
kaufen jederzeit in großen u. klei-
nen Mengen, auch ab Robelshag
Bartels, Dietrichs & Co.

Voll-Voile,

vorzügliche Ware, 120 cm breit,
weiß, zu Mk. 15.— ist sofort ab-
zugeben. Offerten unter T. M.
an die Geschäftsstelle d. Bl. erb.

Schreibmaschine

gegen Leihgebühr auf einige Mon.
gesucht. Angeb. sub. W. U. an
die Geschäftsst. d. Bl. erb.

Halb-Stage

somit zu vermieten Zu erf. in
der Geschäftsst. dieses Blattes.

Ein Hahn u. 2 Hühner

sind zu verkaufen. Wo, zu er-
fragen in der Geschäftsstelle die-
ses Blattes.

Bohnenkaffee, Pfd. M. 12.—

Kakao, gar. rein, „ „ 22.—

Verfälschten

Gaite Remy-Stärke

Simberlast

ferner sehr schönes Sauertraut

empfiehlt

Hans Grimm.

Dreigliederung des sozia- len Organismus.

Heute Donnerstag, den 24. Juli,
abends 8 Uhr. Vortrag im
„Englischen Hof“.

Deutsch-österreich. Volksbund

Ortsgruppe Eibenloek — Schönheid.
Freitag, den 25. Juli cr., abds.
8 Uhr Zentralhalle. Erscheinen
dringend nötig. Der Vorstand.

Gesangverein „Morgenrot“.

Heute Mittwoch Singstunde
und Monatsversammlung.
Um zahlreiches Erscheinen der
aktiven und passiven Mitglieder
bittet der Vorstand.

Mandolin- und Gitarrespieler,

welche ein-
Berein beitreten wollen, werden
Donnerstag abds. 9 Uhr ins Rest-
Bürgergarten zu einer Bespre-
chung eingeladen.

Heute und Sonnabend

frischgeräuch. Schellfisch
sowie geräucherte Lachsheringe
wieder frisch eingetroffen.
Paul Hubrich.

Weißer Damenstrümpfe

sind zu verkaufen
äußere Auerbacherstr. 22.

Steuer-Quittungsbücher

à 15 und 25 Pfg.
für sämtliche Steuern bench-
bar, hält vorrätig
Emil Hannebohn.

Berufslifte Nr. 608

der Sächs. Armee
ist eingegangen und kann in der
Geschäftsstelle d. Blattes eingesehen
werden.